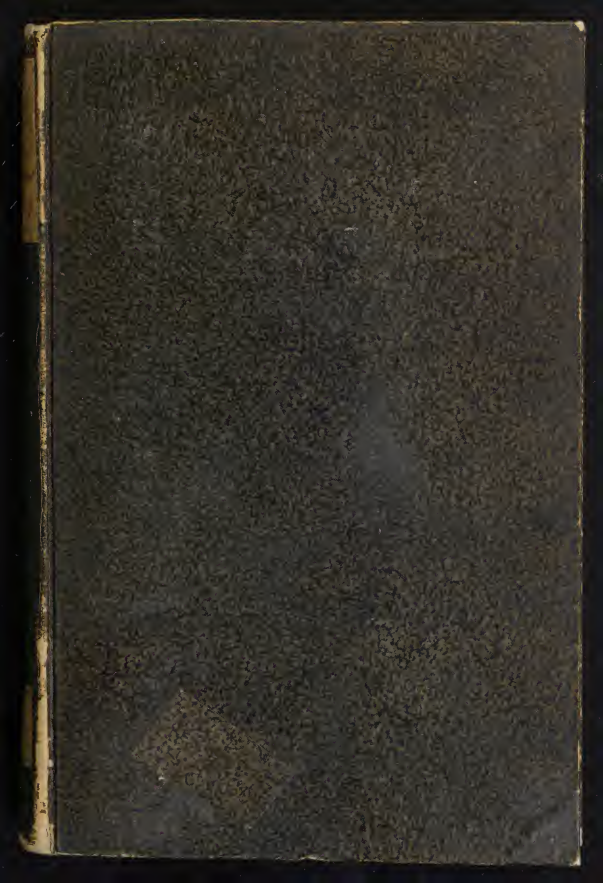
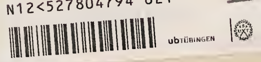






Vorsorge für den Winter, so daß an einigen entlegenen Plätzen auch der Hunger seine Opfer fordert.

Vorausgesetzt sogar, die Grönländer sterben nicht schnell aus, so ist es doch nur die freundliche Fürsorge Dänemarks, die ihr Leben fristet; sie sehen keiner schöneren Zukunft entgegen. Verschieden von andern Urbevölkerungen haben sie kein fruchtbares Land, das sie bauen, keine civilisirten Nachbarn, denen sie nacheifern und mit denen sie sich verschmelzen könnten. Einzig auf Jagd und Fischfang angewiesen, haben sie immer den alten Kampf mit Schnee und Eis, Hunger und Elend und langer Winternacht zu kämpfen. Einmal, wenn auch nur für kurze Zeit unterbrochen, wird das mühevolle Ringen des kleinen Eskimo sammt seinem Namen unter den Völkern der Erde verklingen. Vergleicht man aber seinen jetzigen Zustand mit dem einstigen, so kann man dennoch den Namen „des Apostels von Grönland" nur mit Ehrfurcht nennen und muß von Herzen mitfühlen, wenn das heutige Geschlecht noch dankbar rühmt: „Er war uns mehr als ein Vater."

Vierhundert Millionen.

(Schluß.)

II.

Wie in den Tagen Jesu, schon den vielen Besessenen nach zu schließen, das Reich der Finsterniß seine ganze Kraft und Rührigkeit zum Kampf gegen das Licht aufbot, so facht der große Seelenfeind vielleicht auch jetzt in China und andern Ländern, in denen der Herr Anstalt trifft, seinen Einzug zu halten, den alten Volksaberglauben mit all seiner Feindschaft gegen fremdartige Einflüsse neu an. Dahin gehört auch eine Aeußerung desselben, die in China selbst nicht mit den bisher aufgezählten Sitten und Meinungen zusammengestellt, sondern durch die Gesetze als todeswürdiges Verbrechen bezeichnet wird — nämlich Geisterbeschwörung und Zauberei. Meistens sind es Frauen, die sich darauf legen; doch sah Moule einmal in einem Bergdorf auch einen

jungen Blinden unter großer körperlicher Aufregung die Mittheilungen des von ihm citirten Geistes wiederholen, während dessen Mutter und Freunde grauenerfüllt um den Jüngling her saßen und in banger Erwartung seinen Worten lauschten.

„Ich erlebte zwei Fälle, in denen die erwachende Liebe zum Evangelium durch die Lügen einer Zaubrerin wieder erstickt wurde," erzählt uns Moule weiter. „Das eine Mal war eine alte, zum Christenthum bekehrte Wittwe, das andre Mal ein bejahrter christlicher Landmann in großem Frieden und mit der seligen Hoffnung des ewigen Lebens gestorben. Beide hatten auf ihrem Todtenbette noch die Ihrigen ermahnt, dem christlichen Glauben treu zu bleiben, und es war alle Hoffnung vorhanden, der Einfluß der selig Entschlafenen werde seine Kraft bewahren. Nach etlichen Tagen aber berichtete eine Zaubrerin, die Geister jener Christen seien ihr erschienen und haben ihr Elend bejammert, weil ihnen ihres Abfalls wegen die Thüren des Tempels ihrer Ahnen verschlossen worden seien, und sie flehen nun ihre Angehörigen an, einer so verderblichen Religion doch zu entsagen. Sie erreichte ihren Zweck vollständig; beinahe alle Glieder beider Familien verließen uns augenblicklich und kehrten nicht wieder zurück.

„Es herrscht unter dem Volk große Furcht vor dem bösen Auge und den geheimen Künsten dieser Todtenbeschwörerinnen, und wenn bei ihnen absichtlicher Betrug auch eine Hauptrolle spielt, so erinnern sie in Vielem doch sehr an die Berichte der h. Schrift von den jüdischen Zaubrerinnen. Vor etwa zwei Jahren kam einmal eine solche Frau in Begleitung ihres gleichfalls geistersehenden Mannes zu mir. Sie bekannte, Vieles nur des Gewinns halber gethan zu haben, versicherte mich aber dabei, bloßer Betrug sei ihre Sache nicht, sondern es sei eine wirkliche Krankheit, der sie sich nicht erwehren könne, und bat mich inständig, sie doch innerhalb des Missionsgehöftes übernachten zu lassen, weil hier die Geister es nicht wagen werden, sie zu beunruhigen."

All' den unfreundlichen oder kleinmüthigen Bemerkungen, die da und dort schon über die angebliche Erfolglosigkeit der evangelischen Mission in China, verglichen mit den großen Zahlen eingeborner katholischer Christen laut wurden, hält Moule eine kurze Schilderung seines speciellen Arbeitsfeldes in Ningpo und eine Zahlentabelle entgegen, wonach sich manches Vorurtheil berichtigen

läßt. Ein Lebensbild aus der von den Katholiken seit dem 17ten Jahrhundert und von den Evangelischen seit dem Jahr 1843 in ihr Missionsnetz gezogenen Stadt, das uns in die sich dort begegnenden christlichen Einflüsse und ihre Wirkung auf einzelne Seelen noch tiefere Blicke erschließt, findet sich übrigens schon Miss. Mag. 1869, S. 283 ff.

„Es ist eine herrlich gelegene Stadt, dieses Ningpo — in mehr als Einer Beziehung dem alten Korinth vergleichbar, an das auch unsere Missionserfahrungen uns vielfach erinnern. Nicht ganz so steil, aber ebenso hoch wie die korinthische Akropolis, erhebt sich hinter Ningpo der weiße Berg. Als ich von seiner Spitze herabschaute, breitete sich von Nordosten nach Süden hin vor meinen Blicken das in den Strahlen der Nachmittagssonne schimmernde Meer aus. Südwestlich ruhten gleich einem Silberschild die bergumgrenzten Seen. Westwärts hob sich zwischen den aus den Reisfeldern aufsteigenden Dünsten als eine unbestimmte dunkle Masse die Stadt, deren 120 Fuß hohe Pagode, vom Nebel umflort, wie ein Griffel emporragte. Den fünfstündigen Lauf des Flusses von der Stadt zur Küste hin bezeichneten zahlreiche einheimische Fahrzeuge, und hin und wieder auch die schneeweißen Segel eines fremden Schiffes. An der Mündung des Yang-Stroms liegt der Berg, dessen jetzt geschleifte Festungswerke mit ihrer kühnen Garnison und deren geschickten Anführern den Hafen einst so vollkommen beherrschten, als je Akrokorinth es that. Der Flußmündung gegenüber waren in einer Entfernung von etwa drei Stunden die zackigen Küsten der Insel Tschusan sichtbar, und zu meinen Füßen dehnte sich bis zum volkreichen Ningpo und noch acht Stunden darüber hinaus eine mit unzähligen Dörfern besäete Ebene aus, bis ein Amphitheater von wilden Bergen im Süden und Westen den Horizont abschloß.

„Im Jahr 1848 ließen sich die ersten Sendboten der englisch-kirchlichen Gesellschaft dauernd in Ningpo nieder. 'Nach zwei- oder dreijähriger Arbeit,' sagt einer von ihnen, 'ist der Missionar im Stande, in allgemeiner Rede die großen Grundwahrheiten des Christenthums auf erträglich verständliche Art darzulegen; kommt er aber in genaueren Verkehr mit Einzelnen, so fühlt er tief, wie schwach und unzureichend seine Sprachkenntniß noch ist, und wie nöthig ers hat, mit ebenso rastlosem Eifer fortzulernen, wie bisher.' — Nun, gerade drei Jahre und einen Monat nach ihrer Ankunft in

Ningpo tauften unsre Missionare ihre zwei ersten Bekehrten, und zur gleichen Zeit (Mai 1851) berichteten sie auch von einigen hoffnungsvollen Taufbewerbern.

„Seither sind den drei Arbeitern, die damals draußen standen, sieben weitere nachgesandt worden. Von diesen zehn mußten drei Krankheits- oder andrer Gründe halber heimkehren; einer ist zu einer andern Mission übergetreten; einer befindet sich auf Urlaub; einer ist auf dem Rückweg zu seinem Arbeitsfeld; zwei sind erst kürzlich nach siebenjährigem Aufenthalt in England wieder in die Mission eingetreten, und die übrigen zwei sind kaum drei Jahre in der Arbeit gestanden. So dünn besetzt und so schwach unterstützt die Mission aber auch von Hause aus war, ist sie doch gewachsen und hat, obgleich die Mittelpfosten alle wankten, ihre Seile weiter und weiter gespannt. Sie hat die 60 Stunden landeinwärts gelegene gewaltige Stadt Hangtscheu besetzt und in einem 20stündigen Umkreis um Ningpo her zwölf unter der Pflege eingeborner Gehilfen stehende Außenstationen gegründet. Achtzehn Bekehrte sind als Katechisten, Lehrer, Bibelfrauen und Kolporteure in ihrem Dienst; 30 Kinder, Knaben und Mädchen, werden in ihren Anstalten erzogen; die Gesammtzahl der Getauften beläuft sich auf 300, die der Abendmahlsgäste auf nahe an 200.

„So ermuthigend indeß auch diese Erfolge einer 21jährigen Arbeit in mancher Beziehung sind, hat doch mehr als einmal schon bei schmerzlichen Erfahrungen in unsern Herzen die bange Frage aufsteigen wollen, ob unser Werk auch probehaltig sei?

„Ich habe mehrfach an neubekehrten Chinesen einen Hang bemerkt, ihre Liebe und ihr Vertrauen ausschließlich auf die Person Eines Mannes zu werfen, und in einigen Missionen ist das sogar so weit getrieben worden, daß es ernstliche Zweifel erwecken mußte, ob unsre Bekehrten auch wirklich Leben aus Gott haben? Wir bedauern diesen Stand der Dinge aufrichtig, aber es ist uns ein wehmüthiger Trost, daß auch der Apostel Paulus seinen Korinthern dieser Neigung wegen strafend vorhalten mußte: Seid ihr denn nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise?

„Ich las neulich mit tiefer Bewegung den im Jahr 1856 geschriebenen Bericht von der Bekehrung und Taufe eines mir persönlich wohlbekannten Mannes. Er war nach zehnjährigen vergeblichen Anstrengungen, sich einen Schatz von guten Werken zu sam-

meln und seinem Gewissen Genüge zu thun, was ihm in seiner Heimat den Beinamen des „Tugendhaften" eingetragen hatte, ohne ihm den gesuchten Frieden zu gewähren, mit einem unsrer Missionare zusammengetroffen. 'Ich erkenne mich selbst als Sünder, ja als großen Sünder an,' sagte er da, 'und mein Hauptkummer ist seither gewesen, daß ich kein Mittel wußte, meiner Sünden los zu werden. Wenn aber das, was Ihr mir vom Christenthum sagt, wahr ist, so wird mein Bedürfniß gestillt und mein Kummer in Freude verkehrt.' Kurz darauf wurde er getauft und arbeitete etwa fünf Jahre als Katechist im Dienst der kirchlichen Mission. Der Einfall der Taipings im Jahr 1862 aber verdrehte ihm Kopf und Herz so, daß ihm sein Katechistenamt abgenommen werden mußte. Kurz darauf fiel er in grobe Sünden; und obgleich er gelegentlich noch unsre Gottesdienste besucht, ist er doch seit fünf Jahren schon vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen. Er steht im Verdacht, zu einer heidnischen Sekte zurückgekehrt zu sein, der er früher angehörte, und wir können seiner nur mit schmerzlicher Beschämung und fast hoffnungsloser Theilname gedenken.

„Gerade in den letzten Jahren sind wir tief gebeugt worden durch den Rückfall einiger unsrer hoffnungsvollsten Bekehrten. Ein junger Mann, den ich vor sechs Jahren taufte, war in seiner Probezeit — um mit dem Katechisten zu sprechen — wie verrast auf die Religion. Vom Morgen bis zum Abend wollte er nur neben dem Katechisten sitzen, um dessen Rath über Gewissensfragen zu hören und sich in evangelischer Wahrheit unterweisen zu lassen. Er wurde getauft. Eine Zeitlang lief er fein, aber aus Hochmuth und Nachgiebigkeit gegen seinen unbekehrten Vater ließ er bei seiner Hochzeit heidnische Ceremonien zu. — Ein andrer besonders niederschlagender Fall trug sich voriges Jahr in Hangtscheu zu. Der Anführer des dortigen Christenhäufleins wurde eine Zeitlang seinem Glauben untreu, erkrankte und starb — wie wir hoffen zwar reumüthig, aber doch unter einer Wolke und durch seinen Fall die Aussichten der Mission verdüsternd. Es müssen im Ganzen etwa 20 erwachsene Getaufte durch Wort oder Wandel ihren Glauben verläugnet haben und in heidnisches Wesen zurückgesunken sein. Ich weiß von einem sehr begabten Mann, der nach seiner Taufe einige Jahre als Schulmeister angestellt war, und nun so total abgefallen ist, daß man ihn wieder sich vor Götzen verbeugen sah.

„Blicken wir indeß von solch niederschlagenden Erfahrungen zurück auf das goldene Zeitalter der christlichen Kirche und lesen in den Evangelien oder der Apostelgeschichte, wie Viele zurückgiengen und Jesu nicht mehr nachfolgten, oder wie Paulus von seinem Genossen Demas, der die Welt wieder lieb gewann, in der Stunde der Trübsal verlassen wurde, so hören wir darum zwar nicht auf zu trauern, aber doch finden wir Beruhigung in dem Gedanken, daß unser Herr selbst und seine Apostel solche Schmerzen auch kannten. Ich bin fast schon bis zur Verzweiflung bekümmert gewesen über den fraglichen Charakter chinesischer Frömmigkeit, wenn ich Zwistigkeiten sah, die mit einem Prozeß unter Christen desselben Dörfleins zu enden drohten; dann aber hat mir wie ein trauriges Echo durch die langen Jahrhunderte der christlichen Aera das apostolische Wort herübergetönt: 'Ein Bruder hadert mit dem andern, dazu vor den Ungläubigen.' Es that mir schon leid, und wenn frisch von England gekommene Freunde bei mir waren, schämte ich mich zuweilen, daß in etlichen unsrer entfernteren Außenstationen während der Feier des heiligen Abendmahls nicht mehr Ordnung und Sammlung herrschte. Unter der Thüre stand ein neugieriger Haufe heidnischer Zuschauer, und innen war für den Prediger und die Gemeinde kaum Platz zum Stehen oder Knieen; die von dem Apostel gerügten Unordnungen in Korinth waren aber sicherlich zehnmal schlimmer."

Man sieht, Moule betrachtet das Werk in Ningpo mit durchaus nüchternem Blick und will nur die ungeschminkteste Wahrheit geben. Dessen ungeachtet kann er an einer andern Stelle sagen: „Durch eigene Wahrnehmung bin ich zu glauben geneigt, daß in der ganzen Umgebung Ningpos eine gewisse, wenn auch nur oberflächliche Kenntniß evangelischer Wahrheiten verbreitet ist, und daneben ein unbestimmtes, sich zuweilen als emsig verbreitetes Gerücht äußerndes Gefühl, als sei der Kaiser im Begriff, ein Christ zu werden. Das kürzlich erlassene Verbot des Wiederaufbaus zerfallener Buddhisten- und Tauisten-Tempel wird von den Eingebornen gleichfalls mit den christlichen Einflüssen am Hof in Verbindung gebracht, während der erfolgreiche Verkauf von Bibeln in mehreren der Binnenprovinzen auf ein Verlangen hinzudeuten scheint, einer nicht mehr ganz unbekannten und nicht zu verachtenden Religion näher nachzufragen. Verständige chinesische Katechisten haben auch schon die Ansicht ausge-

sprochen, die Vorurtheile gegen die Mission seien im Abnehmen und der Glaube an die Götzen im Wanken, auch finden sie nun selbst in den Wohnungen der höhern Stände einen viel freieren Zutritt als in frühern Jahren."

All dieß freilich vielleicht vorzugsweise um Ningpo her, wo die Errichtung von Spitälern und Heilanstalten für Opiumraucher, die Vertreibung der verhaßten Taipings und die Biederkeit und Uneigennützigkeit mancher Ausländer die gegen die Fremden herrschende Verbitterung milderte und deren Ehre gewissermaßen rettete. Im Allgemeinen aber ist die schmachvolle Opiumgeschichte keineswegs vergessen, und die Entfaltung seiner kriegerischen Ueberlegenheit hat England die Herzen der Chinesen nicht zu erobern vermocht. „Ein Brite hat hier zu Lande sich seines Volks zu schämen, und es wird wenig Missionare geben, die nicht mehr oder weniger von dem bittern Beigeschmack hätten zu kosten bekommen, den die Erinnerung an das ihrem Lande aufgedrungene Gift in den Herzen der Chinesen der Religion der Fremden gibt. Im großen Ganzen sind doch wohl noch immer Furcht und Haß und Haß und Furcht die in beständigem Kreislauf auf- und abwogenden Gefühle."

Zu einem Gesammt-Ueberblick über alle christlichen Missionen innerhalb des chinesischen Reichs übergehend, fährt Moule dann fort: „Die Katholiken haben in jeder seiner achtzehn Provinzen Missionen, ebenso in Japan, Tibet, Korea, der Mongolei, der Mandschurei, Annam und Tonkin. Protestantische Missionen bestehen nur in sieben oder acht der chinesischen Provinzen, und die in zwei der angrenzenden Länder, nämlich in Japan und der Mongolei begonnenen sind bis jetzt bloße Versuche. Die Zahl der römisch-katholischen Christen in China und der Mongolei beläuft sich auf 450,000; dazu kommen noch 400,000 Seelen aus den übrigen obgenannten Ländern, was die schöne Gesammtsumme von 800,000—900,000 Seelen ergibt; evangelischer Christen dagegen sind es nur 10,000. Auf den ersten Anblick ein bedenkliches Verhältniß!

„Fassen wir es näher ins Auge. 'Es ist kein Wunder,' sagen Einige, 'daß die Katholiken solche Erfolge gehabt haben; sie sind nun schon 600 Jahre im Land und wir erst 40.' — Wahr, aber um so ehrenvoller für sie, um so beschämender für uns. — 'Und welches ungeheure Personal haben sie: 34 Bischöfe, 348 ausländische und 453 eingeborne Priester, 18 Seminare, 1000 Schu-

len und 40 Waisenhäuser!' — Ehre also ihrer Hingebung und ihrem Eifer, und Schande über unsere Trägheit und Feigheit. — Uebrigens bin ich versucht, an der Genauigkeit der oben gegebenen Zahlen zu zweifeln. In dem 1868 erschienenen Jahrgang der „Forschungen über China und Japan" ist die Zahl der eingebornen Katholiken der Provinz Tschekiang zu 15,000 angegeben, während der „Futschau Recorder" 3000 setzt und ich selbst aus dem Munde eines katholischen Katechisten sie auf nur etwa 2000 schätzen hörte. Wichtiger aber noch ist die Frage nach dem innern Stand der Mehrzahl dieser Bekehrten. Während wir einerseits nicht vergessen dürfen, daß unter ihnen manche sind, die mit unerschüttertem Glauben die Feuerprobe der Verfolgung bestanden haben, kommen uns andrerseits auch auf die unerwartetste Weise Winke und Mittheilungen zu, welche über die selbständige Entscheidung für den Herrn bei einem großen Theil jener eingebornen Christen ein eigenthümliches Licht verbreiten.

In der Supreme Court Gazette vom 14. November 1868 läßt sich ein (vielleicht katholischer) Weltmann also vernehmen: „Wir hegen gewichtige Zweifel gegen die Realität und den Umfang der sogenannten Bekehrungen zum Protestantismus in seinen verschiedenen Formen. Diese Zweifel gründen sich theils auf unsre eigenen, an eingebornen Christen gemachten Erfahrungen, theils auf die dem chinesischen Gemüth eigenthümliche Irreligiösität. Die Jesuiten, die doch in jeder Beziehung die erfolgreichsten Arbeiter an der Christianisirung China's waren, gestehen ganz offen, daß sie nur wenige 'Bekehrte' haben; mit gerechtem Stolz aber deuten sie auf ganze Gemeinden hin, in denen das Christenthum sich schon lange von einer Generation auf die andere fortgeerbt hat. Der Same, der diese Frucht getragen hat, wurde von den christlichen Vätern ausgestreut, die zuerst in China anlangten, und der Boden, den sie dazu erwählten, waren die noch unbefleckten Herzen ausgesetzter Kinder, die sie vom Tod erretteten. Ihnen war das Christenthum ganz dasselbe, was es einem europäischen oder amerikanischen Kinde ist. Ihre ersten sittlichen Begriffe wurzelten in den ihnen sorgfältig eingeprägten Glaubenslehren. Sie wurden ebenso unbewußt Christen, wie ein im Götzendienst erzogenes Kind ein Heide wird." Wäre diese Darstellung richtig, so hätten wir arme Protestanten ja sogar in der Zahl unsrer vom Götzendienst Bekehrten einen be-

deutenden Vorsprung vor den Katholiken; aber sicher unterschätzen darin die Jesuiten ihre eigenen Leistungen, denn unter den 100,000 Chinesen, die zwischen 1650—1664 der Kölner Jesuit Adam Schaal getauft haben will, befand sich gewiß auch eine nicht unbedeutende Zahl Erwachsener. Zu gestehen ist freilich, daß in unsern Tagen der Zuwachs der katholischen Gemeinden meist aus Christenkindern und Findlingen besteht.

„Seelen werden freilich weder durch Heer und Macht gewonnen, noch durch Kruzifixe, Bilder und Rosenkränze, oder durch das Auswendiglernen von Ave Maria's und andern Gebeten; nur der Geist Gottes vermag das. Wie davon auch ein ehrlicher Heide etwas fühlt, war kürzlich an einem nachdenklichen Chinesen zu sehen, der eine der katholischen Kirchen Ningpo's besuchte. 'Sie war voll Bildern,' sagte er, 'die alle angebetet wurden; es kam mir so ziemlich vor, wie in unsern eigenen Tempeln. Da war das Dschünneng ziang (Bild des Allmächtigen), das Moli ziang (Bild der Maria), das Jah seh ziang (Bild des Joseph). Nach einer Weile wurde ich in ein inneres Gemach geführt, wo ein Gottesdienst für die im Fegfeuer befindlichen Seelen und für unsre unbekehrt gestorbenen Vorfahren gehalten wurde, auf und nieder wie unsre Opferceremonien für die abgeschiedenen Geister; und ich kam heraus mit dem Entschluß, wenn ich je meine Religion ändre, sie gründlicher zu ändern, als nur so.'"

Zum Schluß auch noch ein Wort über die Verfolgungen, denen die katholischen Missionen neuestens in Tibet, Korea, Japan und China ausgesetzt waren. Unter dem Titel: „Mißgriffe in der chinesischen Mission" bespricht und tadelt die Pall Mall Gazette in der unmißverstehbarsten Weise Verschiedenes in dem neueren Auftreten der Jesuiten. Sie beschreibt das Vorgehen Monsignor Faurie's, des apostolischen Vikars von Kwei-Tschau in der Binnenprovinz Hupe, wie er nach seinen eigenen Berichten dort das Recht über Leben und Tod ausübt, Strafen verhängt und freispricht, Frieden schließt und Krieg erklärt. „Mit dem Ceremoniell eines Vicekönigs zog er im Lande herum. So oft er sein Haus verließ oder darein zurückkehrte, wurde dieses Ereigniß durch drei Kanonenschüsse verkündet. Er schreibt selbst: ich speise immer allein, während die Volkshäupter in ihren Staatsgewändern zu meiner Bedienung um die Tafel herstehen und Musikanten unter der Thüre

ihre Harmonieen aufspielen." — Ist diesem Gebahren gegenüber es zu verwundern, daß die Regierung argwöhnisch wurde? Welch andern Schluß konnten ihre Beamten aus solchem Uebermuth ziehen, als daß das Christenthum irgend eine auswärtige politische Macht sei? Und haben vielleicht nicht auch an andern Orten dieselben Ursachen dieselben Folgen erzeugt? Ein Fremder, der mit solchem Pomp auftritt, ist in den Augen der Eingebornen nothwendig ein so gewaltiger Mann, daß es ihm ein Leichtes sein muß, sie vor Erpressungen zu schützen und ihre Processe niederzuschlagen. So kam es denn auch, daß Tausende von Landleuten beim Anblick von Monsignor Faurie's Herrlichkeit und bei der Erscheinung eines, wie sie glaubten, den Untergang der kaiserlichen Dynastie verkündenden Kometen vermutheten, das Reich werde nun in die Hände der Christen übergehen, und sich darum zur Taufe meldeten, ja daß ganze Dörfer, die weiter nichts gelernt hatten, als das Zeichen des Kreuzes zu machen, den Bischof um seinen Segen baten.

Fügen wir diesen Auseinandersetzungen noch eine kurze Betrachtung über die unzweifelhaft bedenkliche

Krisis in China

bei, wozu uns hauptsächlich amerikanische Mittheilungen einen ziemlich sichern Anhalt darbieten! Noch wissen wir nicht, wie es sich mit dem April-Telegramm aus Schanghai verhält, wornach die chinesische Regierung in einem Ultimatum an die Seemächte sich dahin ausgesprochen hätte: „Alle von Konfucius abweichende Lehre ist im Reich der Mitte verboten. Frauen dürfen beim Gottesdienst sich nicht mehr einfinden. Missionare, die nicht in den Hafenstädten sich aufhalten, werden wie chinesische Unterthanen behandelt. Im Fall eines Auflaufs oder Gemetzels (wie in Tientsin) wird kein Schadenersatz mehr gewährt, nur die eigentlichen Mörder werden von der Behörde gestraft." Sollte auch der Wortlaut des kaiserlichen Ultimatums sich nachträglich als etwas minder schroff ausweisen, so deuten doch allerhand Anzeichen darauf hin, daß im Wesentlichen die Chinesen einen Bruch des Vertrags vom Jahr 1860 herbeizuführen suchen und im Vertrauen auf ihre, gegen frühere Zeit allerdings gesteigerte Kriegsbereitschaft, zum Losschlagen rüsten.

China hat vier Verträge geschlossen, welche alle in klaren Worten den christlichen Missionen Schutz zusichern. Der amerikanische Gesandte Reid war der erste christliche Staatsmann, welcher sich erfolgreich um diese Sache bemühte, wie folgender Artikel (Art. XXIX) des von ihm vollzogenen Vertrags beweist:

„Die Grundsätze der christlichen Religion, wie sie von den protestantischen und römisch-katholischen Kirchen aufgestellt sind, werden anerkannt als Lehren, welche die Menschen auffordern, recht zu handeln und andern zu thun wie man wünscht, daß uns von ihnen gethan werde. Künftig sollen diejenigen, welche in ruhiger Weise sich zu diesen Lehren bekennen und sie verbreiten, um ihres Glaubens willen nicht geplagt oder verfolgt werden. Keine Individuum, ob Amerikaner oder chinesischer Bekehrter, soll wenn es nach diesen Grundsätzen das Christenthum friedlich lehrt und übt, in irgendwelcher Weise gestört oder belästigt werden."

Der russische Vertrag enthält folgenden Artikel (Art. VIII): „Die chinesische Regierung erkennt christliche Missionare als gute Männer an, die keinen irdischen Gewinn suchen, und erlaubt ihnen daher, das Christenthum unter ihren Unterthanen zu verbreiten, wird sie auch nicht vom Vordringen ins Innere des Landes abhalten."

Beiden voranstehenden Sätzen gleicht die Bestimmung des britischen Vertrags (Art. VIII): „Die christliche Religion, wie sie von Protestanten und Katholiken gelehrt wird, dringt auf Uebung der Tugend und verlangt vom Menschen ein Thun wie er selbst wünscht, daß ihm gethan werde. Personen, welche dieselbe bekennen oder lehren, haben darum gleichen Anspruch auf Schutz der chinesischen Behörden; noch darf irgend einer derselben, solang er im Frieden seinem Beruf nachgeht und gegen die Gesetze nicht verstößt, verfolgt oder gestört werden."

Weiter erklärt der XIII Artikel: „Britische Unterthanen, welche in den Hafenstädten oder an andern Orten Häuser, Magazine, Kirchen, Spitäler, Begräbnißplätze errichten oder eröffnen wollen, sollen das Land kaufen und bauen dürfen zu den unter dem Volk üblichen Preisen, nach Billigkeit und ohne Erpressung auf einer oder der andern Seite."

Der französische Vertrag setzt fest (Art. XIII): „Da die christliche Religion wesentlich anstrebt, die Menschen zur Tugend anzuleiten, sollen die Glieder aller christlichen Gemeinschaften vollkommene

Sicherheit der Person und des Eigenthums, sowie freie Ausübung ihrer Religionshandlungen genießen, und vollkommener Schutz wird den Missionaren zugesichert, welche im Innern des Landes friedlich leben, versehen mit regelmäßigen Pässen."

Diesen Stipulationen fügt die französische Convention (Art. VI) noch bei: „Durch die Länge und Breite des Landes soll es verkündigt werden, daß Jedermann in allen Theilen China's gestattet ist, die Lehren des Herrn im Himmel zu verbreiten und zu üben, zur Predigt der Lehre zusammen zu kommen, Kirchen zu bauen und am Gottesdienst Theil zu nehmen. Auch dürfen die französischen Missionare in allen Provinzen Land pachten und kaufen und nach Belieben Bauten darauf errichten."

Da nun jeder Vertrag — auch der preußische vom 2. September 1861 — noch die Bestimmung enthält, daß Freiheiten und Vorrechte, welche fernerhin einer andern Nation eingeräumt werden sollten, gleichermaßen auch der amerikanischen, deutschen ꝛc. Nation als einer der begünstigtsten zu Gute kommen werden, haben die Unterthanen der Westmächte gleichen Anspruch auf die Erfüllung sämmtlich obigen Festsetzungen.

Man sagt nun freilich: Missionare werden doch nicht auf Erfüllung aller dieser Zusagen bestehen, wenn dieselbe mit Waffengewalt erzwungen werden müßte. Der Christ kann aber jede Ausbreitung des Glaubens durch Gewaltsmittel von Herzen mißbilligen und doch mit Recht auf der Ausführung eines Vertrags bestehen. Ein Amerikaner oder Deutscher verliert sein Bürgerrecht nicht, wenn er Missionar wird, so wenig als ein Paulus seine Eigenschaft als römischer Bürger darum einbüßte, weil er seinem König Christus diente.

Wird den Chinesen gestattet, eine Klasse von Fremden als die minder begünstigte von den übrigen zu unterscheiden und ungestraft die getroffene Uebereinkunft gegen jene zu brechen, so dürfte es kaum lange währen, bis sie sich auch gegen die übrigen Klassen Ausschreitungen erlauben. So würde denn bald genug das Ganze des Vertrags zum todten Buchstaben herabsinken und die Ermuthigung der Bundbrüchigkeit durch stilles Hinnehmen der antichristlichen Verfügungen von Seiten europäischer und amerikanischer Gesandten würde nur größeres Unglück über die schlechtregierte Nation bringen. Daher bleibt es unzweifelhaft der vernünftigste und menschenfreund-

lichste Weg, daß die Vertreter der christlichen Mächte den Chinesen keinerlei Ueberschreitung der Vertragsbestimmungen gestatten.

Doch wird dabei berücksichtigt werden müssen, was zur Beseitigung der unläugbar bitteren Stimmung des chinesischen Volks gegen die Fremden etwa gethan werden könnte. Die Opposition, welche sich wider dieselbe erhoben hat, beruht hauptsächlich auf drei Ursachen: 1) auf der Nationaleitelkeit der Chinesen, 2) auf dem britischen Opiumkrieg, 3) auf der Politik der früheren französischen Regierung und den Anmaßungen der katholischen Hierarchie.

1) Die chinesische Regierung stützt sich in ihrem bedrohlichen Auftreten gegen die Fremden auf die maßlose Eitelkeit ihres Volks, das sich unbedingt als das erste der ganzen Welt betrachtet. Daher hat der Kaiser noch keinem Gesandten eine Audienz zu ertheilen sich bemüßigt gefunden, außer derselbe ließe sich etwa herbei neunmal vor ihm zur Erde niederzufallen. Noch vor einem Jahre weigerte sich der junge Fürst, den Herzog von Edinburgh und den amerikanischen Minister Seward zu sehen, obwohl der Kaiser von Japan beiden hohen Herrschaften den Zutritt gestattet hatte.

Man hat diese Frage allzulange ruhen lassen, während chinesische Gesandte in Europa von einem Hofe zum andern wandern durften und überall mit Zuvorkommenheit empfangen wurden. Es war das ohne allen Zweifel ein verhängnißvoller Mißgriff, obwohl entschuldbar durch die Neuheit der Sache und die großartigen Reden des selbstbetrogenen Hauptes der Gesandtschaft. Wie kann man aber nur die ganze chinesische Geschichte so gründlich übersehen, und dieser eitelsten aller Nationen jedes Privilegium civilisirter Staaten einräumen, während man lächelnd oder mit Achselzucken sie gewähren ließ, wenn es ihr beliebte, allen Verantwortlichkeiten, welche andere Staaten anerkennen, sich zu entziehen. Alles Ernstes muß darauf gedrungen werden, daß wenn der Regent eines christlichen Volkes dem chinesischen Gesandten eine Audienz gewährt, der Kaiser von China den Vertreter dieses Volkes mit gleichem Ceremoniell empfange. Geschieht das nicht, so ist den Chinesen ein Vorrang zugestanden, der die internationalen Schwierigkeiten nur vermehren kann.

2) Die angloindische Regierung wird wohl daran thun, wenn sie ihre innige Verbindung mit dem Opiumhandel endlich abbricht, und die indischen Finanzen in solcher Weise zu ordnen sich

bestrebt, daß die ungeheuren Zuschüsse, welche dieselbe aus dem für China so verderblichen Opium erzielen, fernerhin entbehrlich werden. Als im Jahr 1858 die ostindische Kompagnie ins Grab gelegt wurde, hoffte man, die neue Regierung werde von diesem schmachvollen Handel lassen; statt dessen hat sie ihn in wenig veränderter Form zu betreiben fortgefahren. Wenn sie nun auch alle für die konfiscirte Schmuggelwaare der chinesischen Regierung abgerungenen Millionen wieder herausgäbe, wird sie doch nie dem chinesischen Volke den Schaden ersetzen können, den sie ihm durch jenes aufgedrungene Gift zugefügt hat, so unermeßlich sind in allen Küstenprovinzen die Verluste an Leben und Geldmitteln, welche sich davon herleiten. England freilich wird kaum je auf die früheren Abmachungen sich zurückbesinnen wollen; eines aber können britische Christen thun: die Agitation gegen dieses Nationalverbrechen fort und fort betreiben, bis die Staatsbehörden von jeder Mitschuld an demselben freigeworden sind.

3) Aufhören muß aber auch das französische Protektorat über chinesische Unterthanen und die Anmaßung der katholischen Bischöfe, bürgerliche Gewalt über ihre Gemeinden anzusprechen. Es war schon schlimm genug, daß Napoleon III für die Jesuiten die Herausgabe aller vor 150 Jahren von der chinesischen Regierung konfiscirten Güter verlangte, nachdem dieselben lange Privateigenthum geworden und zu einem Werth von vielen Millionen Dollars angeschwollen waren. Hatte dieser Umstand bereits die bitterste Stimmung unter allen Ständen hervorgerufen, so mußte vollends die Bemühung, alle Katholiken den chinesischen Gerichtshöfen zu entziehen und unter französische Gerichtsbarkeit zu stellen, bei den Mandarinen, deren Ansehen damit völlig untergraben wurde, den tödtlichsten Haß erzeugen. Alle französischen Beamten aber, der Gesandte und die Konsuln mit den Admiralen, so gut als die Priester, arbeiten unausgesetzt auf dieses Ziel los, in China nicht minder als in Annam, der Südsee und der Levante; und welcher patriotische Chinese könnte ohne tiefen Ingrimm zusehen, wie ein apostolischer Vikar sich vicekönigliche Ehren anmaßt (S. 292)! Chinesische Unterthanen schützen zu wollen, sollte keine fremde Macht sich beikommen lassen, außer soweit es sich darum handelt, Verfolgungen, welche den Bekehrten um ihres Glaubens willen drohen, gütlich abzuwenden. Nicht blos die französische, auch alle andern Regierungen sind darin

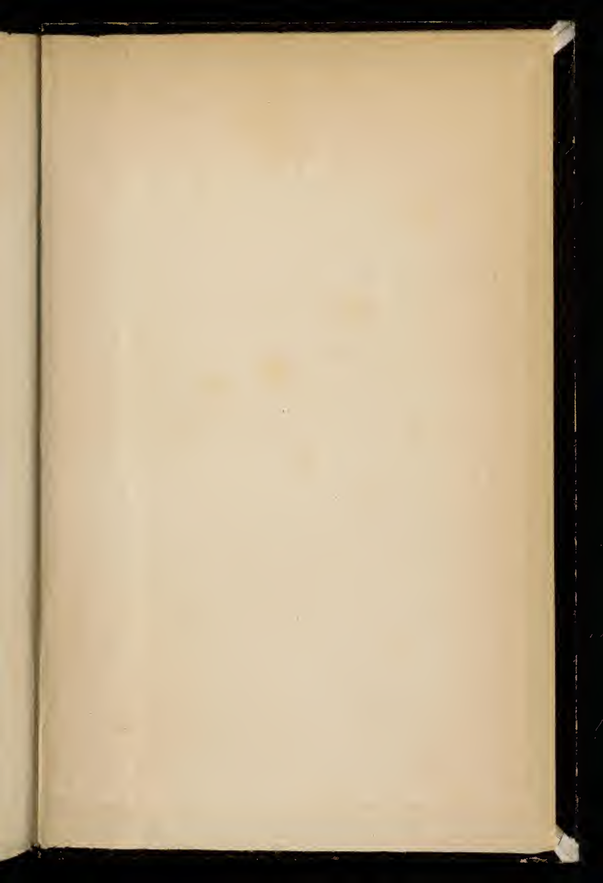
interessirt, daß die Chinesen ihren bürgerlichen Vorgesetzten und Richtern nicht entzogen werden, und der Gesandte Napoleons hat ohne Zweifel durch die übertriebene Ermuthigung und Unterstützung, die er den Bischöfen zu Theil werden ließ, den Fortgang der Mission sowie den friedlichen Handelsverkehr vielmehr gehemmt als gefördert.

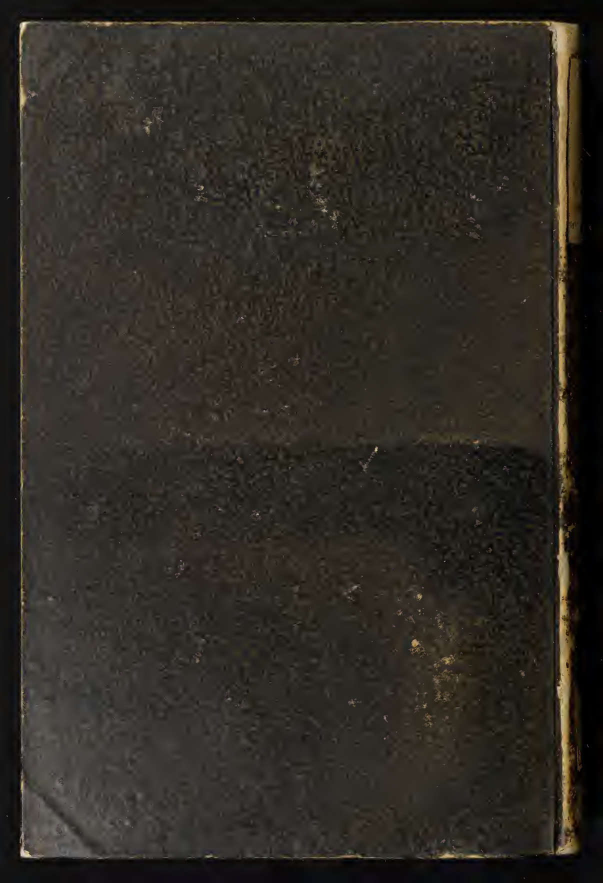
Der erfahrene amerikanische Geschäftsträger S. W. Williams spricht es als seine feste Ueberzeugung aus, daß dieses übermüthige Auftreten der katholischen Mission nicht blos das chinesische Volk mächtig gereizt, sondern auch die Regierung ernstlich beängstigt hat, weil sie die weiten Verzweigungen der Hierarchie sehr gut durchschaut. Er fürchtet, alle Fremden werden noch unter dieser tiefen Mißstimmung zu leiden haben.

Diesen wirklichen Beschwerden der chinesischen Regierung sollte also zu gleicher Zeit Rechnung getragen werden, während die Westmächte streng auf der Ausführung der Vertragsbestimmungen bestehen. Ein solches Vorgehen dürfte sich im Verlauf der Zeit als der einzig richtige Weg erweisen, den politische Klugheit nicht minder als christliche Gerechtigkeit empfiehlt. Wenn aber unvorhergesehene Zufälle schon zu einer Lösung durch die Gewalt der Waffen geführt haben sollten, — man hört ja bereits von einem zwischen England und Rußland vereinbarten Feldzug gegen China — so möge Gott der schwerbedrohten Mission in Gnaden beistehen und durch alle Wechselfälle das für die 400 Millionen seiner Geschöpfe zuträglichste Ergebniß des Zusammenstoßes herbeiführen.

Der gegenwärtige Stand der kirchlichen Missionsgesellschaft.

Im Mai dieses Jahrs hat die Church Missionary Society ihr Jahresfest begangen, ein Vorgang, der sich von den üblichen Maifesten der englischen Gesellschaften nicht wesentlich unterscheidet. Ihr Jahreseinkommen erreichte die bis jetzt höchste Summe von 165,918 Pfd. St., und daß in den verschiedenen Missionen tüchtig gearbeitet wird, erhellt auch aus den mitgetheilten mageren Auszügen des Jahresberichts. Die Gesellschaft läßt es ihr Anliegen





jungen Blinden unter großer körperlicher Aufregung die Mittheilungen des von ihm citirten Geistes wiederholen, während dessen Mutter und Freunde grauenerfüllt um den Jüngling her saßen und in banger Erwartung seinen Worten lauschten.

„Ich erlebte zwei Fälle, in denen die erwachende Liebe zum Evangelium durch die Lügen einer Zaubrerin wieder erstickt wurde," erzählt uns Moule weiter. „Das eine Mal war eine alte, zum Christenthum bekehrte Wittwe, das andre Mal ein bejahrter christlicher Landmann in großem Frieden und mit der seligen Hoffnung des ewigen Lebens gestorben. Beide hatten auf ihrem Todtenbette noch die Ihrigen ermahnt, dem christlichen Glauben treu zu bleiben, und es war alle Hoffnung vorhanden, der Einfluß der selig Entschlafenen werde seine Kraft bewahren. Nach etlichen Tagen aber berichtete eine Zaubrerin, die Geister jener Christen seien ihr erschienen und haben ihr Elend bejammert, weil ihnen ihres Abfalls wegen die Thüren des Tempels ihrer Ahnen verschlossen worden seien, und sie flehen nun ihre Angehörigen an, einer so verderblichen Religion doch zu entsagen. Sie erreichte ihren Zweck vollständig; beinahe alle Glieder beider Familien verließen uns augenblicklich und kehrten nicht wieder zurück.

„Es herrscht unter dem Volk große Furcht vor dem bösen Auge und den geheimen Künsten dieser Todtenbeschwörerinnen, und wenn bei ihnen absichtlicher Betrug auch eine Hauptrolle spielt, so erinnern sie in Vielem doch sehr an die Berichte der h. Schrift von den jüdischen Zaubrerinnen. Vor etwa zwei Jahren kam einmal eine solche Frau in Begleitung ihres gleichfalls geistersehenden Mannes zu mir. Sie bekannte, Vieles nur des Gewinns halber gethan zu haben, versicherte mich aber dabei, bloßer Betrug sei ihre Sache nicht, sondern es sei eine wirkliche Krankheit, der sie sich nicht erwehren könne, und bat mich inständig, sie doch innerhalb des Missionsgehöftes übernachten zu lassen, weil hier die Geister es nicht wagen werden, sie zu beunruhigen."

All' den unfreundlichen oder kleinmüthigen Bemerkungen, die da und dort schon über die angebliche Erfolglosigkeit der evangelischen Mission in China, verglichen mit den großen Zahlen eingeborner katholischer Christen laut wurden, hält Moule eine kurze Schilderung seines speciellen Arbeitsfeldes in Ningpo und eine Zahlentabelle entgegen, wonach sich manches Vorurtheil berichtigen